

Eine Sage vom alten Schloß zu Mahlspüren im Tal

Ein Weiblein schnitt Brot mit silbernem Messer

Im Tal der Winterspürer Aach, in einem Zipfel, der im Norden von Hohenzollern, im Süden vom Kreis Überlingen begrenzt ist, liegt Mahlspüren im Tal. Es ist ein sehr alter Ort, der zum ersten Male in einer Urkunde des Jahres 1091 auftaucht. In den Mitteilungen über die Gründung des Klosters St. Georgen im Schwarzwald wird der Ortsname Mahlspüren erstmalig als „Villa Madelsprun“ erwähnt. Man deutet den Namen als Buren des Madalo (Althochdeutsch Bur — Wohnung, Haus), also bei den Häusern des Madalo. Aus diesem ersten Namen wurde dann im Laufe der Zeit durch vielgestaltige Abwandlung der heutige Ortsname Mahlspüren.

Auch der Vertreter des örtlichen Adels wird in der gleichen Urkunde erwähnt: „Hermannus de Madelespuron“. Man darf mit einiger Sicherheit annehmen, daß das Geschlecht derer von Mahlspüren seinen Sitz auf der von Franz Bohnstedt, Überlingen, erforschten Burgstelle bei Mahlspüren hatte (Südkurier vom 18. August 1969 Nr. 189 und Hegauheft 1968/145); auf diese Burgstelle weist der Flurname „Burgäcker“ und „Hinterburg“ hin. Aus den ersten urkundlichen Erwähnungen zu schließen, waren die von Mahlspüren zuerst ein freies Geschlecht.

Die Sage weiß von einem Schloß zu berichten, das sich links der Straße, auf dem Schloßbühl oder Heuberg, befunden haben soll. Ein gottloses Adelsgeschlecht habe auf dem Schloß gehaust, dessen Sitz durch tiefe Gräben, mit angestautem Wasser aufgefüllt, gesichert gewesen sei. Dieses Geschlecht soll so entartet und verkommen gewesen sein, daß es nichts anderes zu tun wußte, als in der heiligen Christnacht dem Tanze zu fröhnen bis in den anbrechenden Morgen. Als das Festgeläut der umliegenden Kirchen die Gläubigen zur Christmette rief, versank das Schloß mit allem in der Erde. Nichts blieb übrig von der mächtigen Anlage. Nur ein altes Weiblein geisterte hie und da um den Schloßbühl und wurde von den Menschen in der Adventszeit manchmal gehört. Einst hatte es sich Hirten genähert, um mit ihnen zu vespern. Da nun dieses Schloßweiblein sein Brot mit einem silbernen Messer schnitt, konnte ein Hirte nicht umhin, nach diesem silbernen Messer zu greifen. Da — ein markdurchdringender Schrei, und das alte Weiblein war spurlos verschwunden.

Südkurier/St Nr. 197 vom 28. 8. 1969